

# FEUER und LICHT

NR. 295 FEBRUAR 2021 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246



Der christliche Osten

# Editorial

---

**I**n beinahe jeder Ausgabe von *FEUER UND LICHT* schöpfen wir aus dem reichen Bild-Schatz der Ostkirche, aus der Welt der Ikonen. Und aufmerksamen Lesern wird nicht entgangen sein, dass der Text auf der Rückseite, auf der fast immer ein Marienbild zu sehen ist, manchmal aus dem ostkirchlichen Hymnus Akathistos stammt; er gilt als die älteste und schönste Mariendichtung und wird auch in der Westkirche zusehends bekannter. Die aktuelle Ausgabe haben wir ganz der Ostkirche, dem christlichen Osten gewidmet.

Wer Ostkirche sagt, meint nicht gleichzeitig nicht-katholisch, denn bekanntlich gibt es die sogenannten „unierten“, also die mit Rom vereinten Ostkirchen. Diese sind zwar eine Minderheit, aber in ihrer Bedeutung für die Christenheit ganz wichtig. Der Großteil des christlichen Ostens ist „orthodox“, das heißt, seit dem Großen Schisma aus dem 11. Jahrhundert von der Kirche des Westens getrennt. So gesehen will diese Ausgabe auch einen kleinen Beitrag zur Einheit leisten, denn man kann nur wertschätzen, was man kennt.

Der christliche Osten hat viele Reichtümer. Da ist die Liturgie zu nennen, mit ihrer alten Tradition,

die, anders als in der lateinischen Kirche, kaum Reformen kennt und die ehrwürdigen Formen erhalten hat. Die Ikonen, die ostkirchliche Spiritualität, das Jesusgebet ... manches davon haben wir versucht in dieser Ausgabe sichtbar zu machen. Dabei geht es nicht um „besser“ oder „schlechter“, sondern um eine Vielfalt, die in neuen und anderen Zugängen auf den Einen verweist, der uns Christen eint: auf Jesus, den Sohn Gottes, den Erlöser der Welt. Das wird besonders im Zeugnis deutlich (Seite 22), in dem eine Österreicherin beschreibt, wie sie, katholisch getauft, die Schätze der orthodoxen Kirche kennen lernte und somit einen unglaublichen Reichtum entdeckte.

Auch Pastor Berief erklärt im Interview, wie ihn die Spiritualität der Ostkirche bereichert und wie er, durch die Feier der Göttlichen Liturgie, auch den Menschen den Zugang zu diesem Reichtum erschließen will.

So bleibt uns als Redaktionsteam zu wünschen, dass Sie, liebe Leser, einmal mehr durch diese Ausgabe bereichert werden!

*Christa Feuerhager*

4



Alexander Schmorell

15



Einheit in der Vielfalt

26



Durchdrungen von der Ewigkeit

32



Zwischen Paris und Athen

## 2 Editorial

4 **Freund Gottes**  
Alexander Schmorell  
von Michaela Fürst

12 **Die eine Kirche**  
von Anton Wächter

15 **Interview**  
Pastor Markus Berief

## 20 Kondakion

22 **Glaubenszeugnis:**  
**Ein unglaublicher Reichtum**

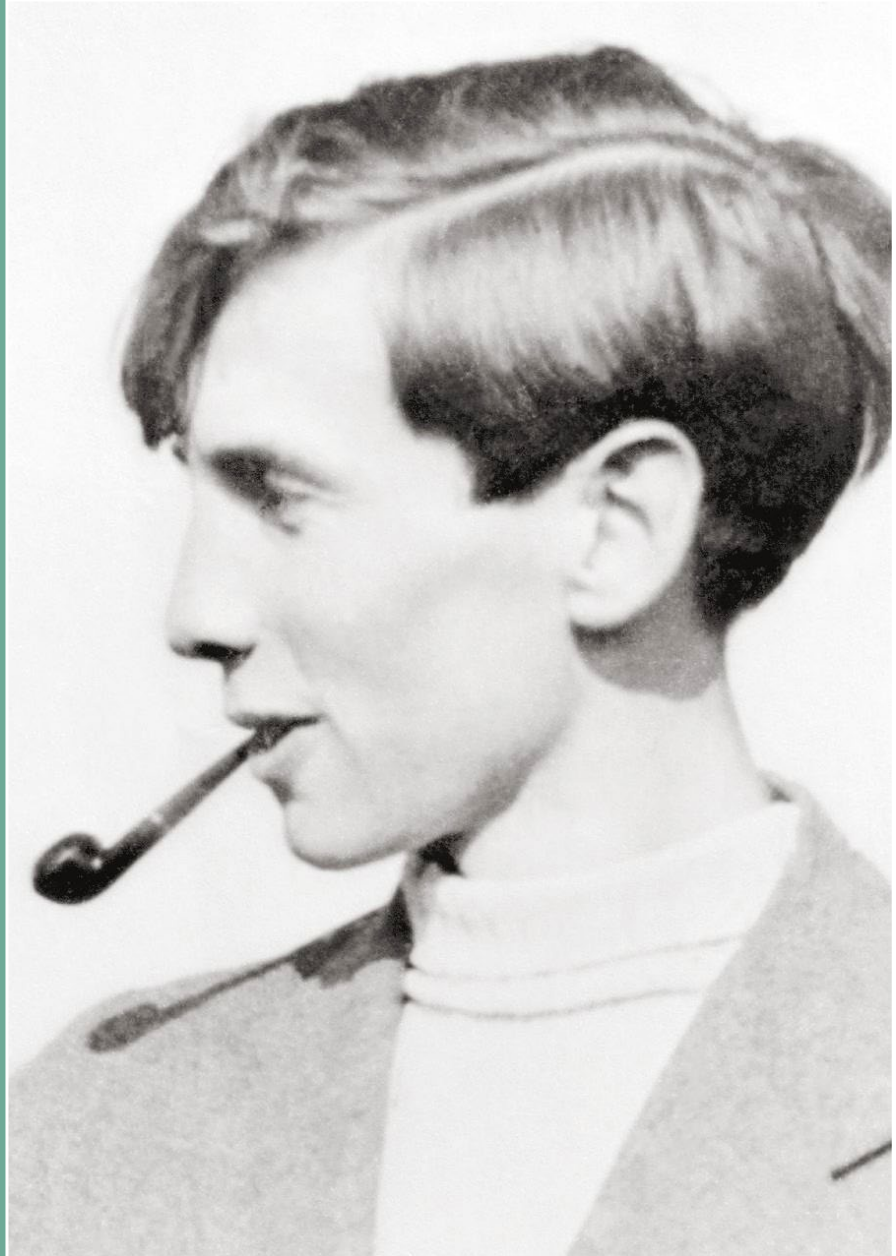
26 **Durchdrungen von der Ewigkeit**  
von Archimandrit Tawrion

30 **Glaubenszeugnis:**  
**Die mutigste Entscheidung**

34 **Portrait**  
Eva Vlavianos

36 **Lesenswert!**  
*Die Stadt im Feuer*  
von Leonore Schumacher

38 **Adressen und Termine**



1917 – 1943

# Alexander Schmorell

---

von Michaela Fürst

Im Februar 2012 fand in München die Heiligsprechung von Alexander Schmorell in der russisch-orthodoxen Kirche statt. Schmorell war Mitglied der „Weißen Rose“ und galt als die „russische Seele“ der Widerstandsbewegung.

**A**lexander kommt am 16. September 1917 in Orenburg, in Russland zur Welt, wenige Wochen vor der Oktoberrevolution. Die Mutter ist Russin. Vater Hugo, ein Arzt, ist ein in Russland aufgewachsener Deutscher. Der Großvater mütterlicherseits ist orthodoxer Priester und Alexander wird auch in der russisch-orthodoxen Kirche getauft. Er ist erst ein Jahr alt, als die Mutter an Typhus stirbt. Hugo Schmorell nimmt für seinen Sohn ein Kindermädchen, Feodosia, die von nun an bis zu ihrem Tod bei der Familie bleiben wird, mehr als 40 Jahre.

## Russisch-deutsch

Die politischen Verhältnisse in Russland werden so schwierig, dass der Vater mit seiner zweiten

Frau, Elisabeth, und dem fast vierjährigen Alexander fliehen muss. Die Familie lässt sich in München nieder, wo Dr. Schmorell Fuß fassen und eine Arzt-Praxis eröffnen kann. Feodosia, von allen „Nyanya“ genannt, flieht unter falschem Namen ebenso und begleitet die Familie. In München setzen die Schmorells ihr russisches Leben fort. Man trinkt Tee aus dem Samovar, isst traditionelle, von Feodosia zubereitete russische Kost und man spricht Russisch. Der kleine Alexander wächst zweisprachig auf. In München werden die Geschwister Erich und Natasha geboren. Diese werden, wie ihre Mutter, katholisch getauft. Aber Elisabeth Schmorell will, dass Alexander in seinem orthodoxen Glauben unterrichtet wird, deshalb sucht sie einen orthodoxen Priester, der Alexander im



Glauben unterweist. Die Liebe zu Russland, zur russischen Sprache und zum orthodoxen Glauben bleibt in Alexander vor allem durch Nyanya lebendig und vertieft sich immer mehr. Sie lernt in all den Jahrzehnten nicht mehr als einige Worte Deutsch. Gemeinsam besuchen sie orthodoxe Gottesdienste.

Die Atmosphäre in der Familie ist von Liebe, von geistiger Weite und Offenheit geprägt. Vater Hugo hat einen ausgeprägt künstlerischen Sinn und gibt seine Liebe für Musik und Literatur an seine Kinder weiter. Das Klavier ist ein wesentliches Element im Hause Schmorell und obwohl Alexander immer gute Gründe gegen das Üben findet, spielt er sehr gut. Die Haus-Bibliothek enthält unter anderem alle russischen Klassiker, die die

Kinder im Original lesen: Pushkin, Dostojewsky, Turgenev und andere mehr. Von einer Engländerin erhält Alexander Lektionen in Konversation. Dr. Schmorell hat aber auch eine Werkstatt im Haus eingerichtet, wo Alexander tischlert und das Buchbinden lernt und damit die Freude, mit seinen Händen zu arbeiten und etwas zu verfertigen. Im sehr gastfreundlichen Haus Schmorell gehen viele Schriftsteller, Musiker, Mediziner und orthodoxe Priester ein und aus. Außerdem unterstützt Dr. Schmorell russische Emigranten, die in schwierigen Umständen sind, tatkräftig von Nyanya unterstützt.

Mit zehn Jahren kommt Alexander auf das älteste Münchner Gymnasium. Er ist ein guter Schüler, ein wenig schüchtern. Besonders besticht seine Leistung in Zeichnen. Nach einem Schulwechsel auf ein Realgymnasium bleibt er dort bis zum Abitur. Der Direktor der Schule ist zur Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus ein entschiedener Gegner der neuen Ideologie. Er zwingt keinen Schüler, der Hitlerjugend beizutreten und weigert sich selber, in die Partei einzutreten.

Alexander ist in der Zwischenzeit zu einem jungen Mann geworden. Eine Schulkollegin beschreibt ihn so: „Sehr gut aussehend, sportlich, höflich.“ Sie erinnert sich auch an eine Religionsstunde, in der der Lehrer zu Alexander meint, er könne doch das Kreuzzeichen wie alle andern machen. Alexander erwidert: „Ich bin orthodox. Wir machen es anders. Und dabei bleibt es.“

### „Absurd und barbarisch“

Im Gymnasium lernt Alexander Christoph Probst kennen, die beiden werden sehr gute Freunde. Im

Hause Probst fühlt sich Alexander wohl, Christoph schreibt über den Freund: „In seiner Nähe spürst du keine Niedergeschlagenheit oder Ärger, deine Stimmung steigt.“ Sie teilen ihre Begeisterung für das Wandern, Skifahren, das Reiten und Mikroskopieren. Die Schwester von Christoph Probst erinnert sich: „Alex sah unter den anderen Reitern wie ein Prinz aus. Er saß selbstbewusst und gut aussehend im Sattel, groß, schlank, blondhaarig, etwas Besonderes ging von ihm aus.“ „Es gibt nur wenig Männer mit einem derart bestechenden Humor. Er fand die Welt wunderschön. Er war gleichzeitig ungemein empfänglich und großzügig.“, erinnert sich Inge Scholl.

1937 besteht Alexander das Abitur. Seine Familie, insbesondere seine Stiefmutter sind dem Nationalsozialismus gegenüber äußerst skeptisch. Sechs Monate verbringt Alexander im sogenannten Reichsarbeitsdienst, anschließend leistet er seinen Militärdienst und nimmt unter anderem am Einmarsch der Deutschen in die Tschechoslowakei teil.

Immer entschiedener lehnt er die geistige Vereinnahmung der Menschen durch den Nationalsozialismus ab und ist erschüttert von dessen Grausamkeit gegen Andersdenkende. Als er den Eid auf Adolf Hitler leisten soll, kann er das mit seinem Gewissen nicht vereinbaren und bittet, aus der Armee entlassen zu werden. Er erklärt seinen Oberen seinen Konflikt und erstaunlicherweise kommt es bei seiner Entlassung zu keinen Konsequenzen. Lediglich sein Vater muss vorstellig werden. So kann Alexander mit dem Studium beginnen. Eigentlich möchte er Kunst studieren, aber sein Vater überzeugt ihn, Medizin zu studieren. Dafür spricht auch, dass er im Fall einer Einberufung als Sanitäter dienen kann und



*„Unruhe, schreckliche Unruhe ist der hervorstechende Charakter meines Lebens hier.“*

---

niemanden töten muss. 1939 beginnt Alexander in Hamburg das Medizinstudium, muss aber 1940 in einer medizinischen Einheit am Frankreichfeldzug teilnehmen. Das grauenvolle Leiden, das er dort sieht, verstärkt seine Verachtung für das deutsche Regime. Die freien Momente in Frankreich kann er gut nutzen: Er spielt die Orgel am Sonntag in der Kirche und übersetzt eine russische Geschichte von Chekhov ins Deutsche.

Im selben Jahr kann er sein Studium in München fortsetzen; allerdings gehören die Medizinstudenten zur sogenannten Studentenkompanie, müssen die Uniform tragen und jederzeit für einen Einsatz als Sanitäter an der Front bereit sein. In dieser Kompanie lernt Alexander Hans Scholl kennen. Beide sind sich in ihrer Ablehnung des Nationalsozialismus einig: „absurd und barbarisch“. So oft sie können, gehen die



beiden in ziviler Kleidung. Alexander liest viel, geht in Konzerte und spielt selber die Musik der Komponisten, die er liebt. „Alles wird so klar, man fühlt angesichts dieser unglaublichen Schönheit die Absicht des Schöpfers. Hast du jemals dieses Zittern verspürt, wenn du Beethoven oder Tschaikowsky hörtest? Oder wenn du vor einem Michelangelo, einem Rodin oder einem Phidias gestanden bist?“

Aus den gleichgesinnten Alexander Schmorell und Hans Scholl werden Freunde. Auch ihr christlicher Glaube verbindet die beiden, er ist lebendige Überzeugung und Richtschnur für ihr Denken und Handeln. Der Kreis der Freunde wird größer, Willi Graf stößt dazu und natürlich Christoph Probst, der ebenfalls in München mit dem Medizinstudium beginnt. Auch Christoph wächst immer tiefer in den christlichen Glauben hinein; im Gefängnis, vor seiner Hinrichtung, wird er sich taufen lassen ... Willi Graf ist überzeugter Katholik und lehnt Hitler und Nazideutschland entschieden ab.

## Die weiße Rose

Unter den Freunden, mittlerweile ist auch die jüngere Schwester von Hans in München, Sophie Scholl, entwickelt sich ein tiefes Gemeinschaftsgefühl. Man liest viel und bespricht das Gelesene, tauscht sich aus, dringt gemeinsam tief in den Bereich der Kunst, vor allem der Musik ein. Alexander eröffnet seinen Freunden die Werke von Fjodor Dostojewski mit ihrer tiefen, christlichen Sicht vom Menschen. In Dostojewskis „Großinquisitor“, (aus dem Roman „Die Brüder Karamasow“), der Christus verleugnet, sehen sie ein Spiegelbild zu Hitler. Sie lesen auch theologische Literatur. Alexander nennt diese Treffen „geistliche Erfrischung“. In der Auseinandersetzung mit großen Denkern schärft sich das eigene Urteil der jungen Studenten in Hinblick auf die gegenwärtige Situation. Außerdem besuchen sie die Vorlesungen von Prof. Kurt Huber zur Philosophie- und Musikwissenschaft. Wobei an der Universität schon lange kein Raum mehr für offene Gespräche und regimekritische Anschauungen mehr ist. Auch hier hat die ideologische Gleichschaltung längst das Sagen übernommen.

Nach den persönlichen Erfahrungen, der Judenverfolgung und glaubwürdigen Berichten von Freunden über Massenmorde in Polen und Russland genügt den Freunden das Lesen und Diskutieren nicht mehr. Sie wollen gegen das menschenverachtende Unrecht auftreten und handeln. Im Juni und Juli 1942 verfassen Hans Scholl und Alexander Schmorell die ersten vier Flugblätter. Die Widerstandsbewegung „Weiße Rose“ ist geboren. Die Flugblätter werden mit der Post im Raum München verschickt. Im Winter



1943 stoßen Willi Graf und Sophie Scholl zur Gruppe hinzu. Das Ziel dieser lebensgefährlichen Aktion ist es, die Menschen einerseits zum Aufwachen zu bringen, andererseits zu bekunden, dass nicht alle Deutschen Hitler unterstützen. Andersdenkende sollen so unterstützt werden.

So heißt es etwa im dritten Flugblatt: „Unser heutiger ‚Staat‘ aber ist die Diktatur des Bösen. ‚Das wissen wir schon lange‘, höre ich Dich einwenden, ‚und wir haben es nicht nötig, daß uns dies hier noch einmal vorgehalten wird.‘ Aber, frage ich Dich, wenn Ihr das wißt, warum regt Ihr Euch nicht, warum duldet Ihr, daß diese Gewalthaber Schritt für Schritt offen und im verborgenen eine Domäne Eures Rechts nach der anderen rauben, bis eines Tages nichts, aber auch gar nichts übrigbleiben wird als ein mechanisiertes Staatsgetriebe, kommandiert von Verbrechern und Säufern?“ Im vierten Flugblatt kann man lesen: „Jedes Wort, das aus Hitlers Munde kommt, ist Lüge. Wenn er Frieden sagt, meint er den Krieg, und wenn er in frevelhaftester Weise den Namen des Allmächtigen nennt, meint er die Macht des Bösen, den gefallenen Engel, den Satan. Sein Mund ist der stinkende Rachen der Hölle, und seine Macht ist im Grunde verworfen. Wohl muß man mit rationalen Mitteln den Kampf wider den nationalsozialistischen Terrorstaat führen; wer aber heute noch an der realen Existenz der dämonischen Mächte zweifelt, hat den metaphysischen Hintergrund dieses Krieges bei weitem nicht begriffen. Hinter dem Konkreten, hinter dem sinnlich Wahrnehmbaren, hinter allen sachlichen, logischen Überlegungen steht das Irrationale, d.i. der Kampf wider den Dämon, wider den Boten des Antichrists.“ Alexander borgt eine



Hans und Sophie Scholl und Christoph Probst

Schreibmaschine von einem Freund. Ebenso wird ein Vervielfältigungsapparat besorgt, dazu Papier und Marken. Letzteres ist rationiert und muss unauffällig besorgt werden, damit die Aktion nicht auffliegt.

Aus dem vierten Flugblatt: „Überall und zu allen Zeiten der höchsten Not sind Menschen aufgestanden, Propheten, Heilige, die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den Einzigen Gott hinwiesen und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten. Wohl ist der Mensch frei, aber er ist wehrlos wider das Böse ohne den wahren Gott, er ist wie ein Schiff ohne Ruder, dem Sturme preisgegeben, wie ein Säugling ohne Mutter, wie eine Wolke, die sich auflöst.“

Im Juli 1942 werden Alexander, Hans und Willi für drei Monate an die Ostfront nach Russland abkommandiert. Dort vertieft sich die Liebe Alexanders zu Russland noch mehr. Als „Hilfsärzte“ sind sie unmittelbar mit dem Gräuel des Krieges konfrontiert. Willi Graf schreibt: „Ich habe so schreckliche Dinge gesehen, die ich nie für möglich gehalten hätte. Ich wünschte, ich hätte nicht sehen müssen, was ich da sah ...“



Wieder in München schließen sich Sophie Scholl, Willi Graf, Christoph Propst und auch Prof. Huber der „Weißen Rose“ an. Ein fünftes und sechstes Flugblatt werden getippt und vervielfältigt. Alexander ist an beiden beteiligt. Er schreibt an einen Freund: „Unruhe, schreckliche Unruhe ist der hervorstechende Charakter meines Lebens hier.“

---

„Jetzt aber bin ich so weit, daß ich auch in meiner jetzigen Lage froh und ruhig, zuversichtlich bin - mag kommen, was da wolle. Ich hoffe, daß auch ihr eine ähnliche Entwicklung durchgemacht habt und daß ihr mit mir zusammen - nach den tiefen Schmerzen der Trennung - auf dem Standpunkt angelangt seid, wo ihr für alles Gott dankt.“

Aus einem Brief an seine Schwester, 2. Juli 1943

---

Eine Freundin erinnert sich später: „Alex hatte sicher eine Vorahnung. Denn auch seine Freunde, besonders Hans Scholl, waren in großer Angst und Unruhe.“

### Nicht das Ende

An einem Dienstag-Morgen, dem 18. Februar 1943, verteilen Hans und Sophie Flugblätter in der Universität. Vom Hörsaaldiener dabei überrascht, werden sie solange festgehalten, bis die Gestapo eintrifft. Die Gestapo sucht auch nach den Mittätern, unter anderem nach Alexander, der mit gefälschtem Pass in die Schweiz zu fliehen versucht. „Wenn ich das alles überstehe, dann wird sich mein Leben ändern. Wenn nicht, dann bin ich froh zu sterben, denn ich weiß, der Tod ist nicht das Ende.“ In München muss er aufgrund eines Fliegeralarms in einem Luftschutzkeller Schutz suchen. Dort wird er erkannt, denunziert und verhaftet. Nach sechs Tagen auf der Flucht



beginnt sofort die Befragung. Alexander antwortet furchtlos und erklärt seine Motivation. Er weiß nicht, dass seine Freunde schon tot sind, ihr ungewisses Schicksal quält ihn und er versucht in seinen Antworten, seine Freunde und seine Familie zu schützen und so viel wie möglich auf seine Schultern zu nehmen. Nach vielen qualvollen Wochen wird Alexander Schmorell am 19. April zum Tod verurteilt. Gnadengesuche werden eingereicht, sie gelangen bis zum Führer selbst. „Ich weise dieses Gnadengesuch ab, Adolf Hitler.“ Am Morgen des 13. Juli teilt man Alexander mit, dass das Todesurteil um fünf Uhr Nachmittag vollzogen werde. Ein orthodoxer Geistlicher kommt, Alexander beichtet und empfängt die Kommunion. Der Priester erinnert sich: „In der Todeszelle war es ruhig. Alexander hatte bereits alles Irdische von sich abgestreift. Nie werde ich seine Worte vergessen, als er mir in ernsten Ton sagte: ‚Ich bin überzeugt, dass mein Leben hier enden muss, denn ich habe meine Mission in meinem Leben erfüllt.‘“

Am 13. Juli 1943 wird Alexander im Strafgefängnis München-Stadelheim, mit ihm auch Prof. Huber, ermordet. Er ist 26 Jahre alt geworden.

Am 4. Februar 2012 wird Alexander Schmorell in der Kathedrale der Heiligen Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München heilig gesprochen. Sein Gedenktag ist der 13. Juli und er wird unter dem Namen hl. Alexander von München verehrt.

---

Textquellen: Elena Perekrestov: Alexander Schmorell, Saint of the German Resistance, 2017.  
<https://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/die-weisse-rose>

Am Hinrichtungstag selbst, dem 13. Juli 1943, schreibt Alexander seinem Vater und seiner Stiefmutter den letzten Brief:

„**N**un hat es doch nicht anders sein sollen, und nach dem Willen Gottes soll ich heute mein irdisches Leben abschließen, um in ein anderes einzugehen, das niemals enden wird und in dem wir uns alle wieder treffen werden. Dies Wiedersehen sei Euer Trost und Eure Hoffnung. Für Euch ist dieser Schlag leider schwerer als für mich, denn ich gehe hinüber in dem Bewusstsein, meiner tiefen Überzeugung und der Wahrheit gedient zu haben. Dies alles lässt mich mit ruhigem Gewissen der nahen Todesstunde entgegensehen. Denkt an die Millionen von jungen Menschen, die draußen im Felde ihr Leben lassen – ihr Los ist auch das Meinige. Grüßt alle meine lieben Bekannten herzlichst! ... In wenigen Stunden werde ich im besseren Leben sein, bei meiner Mutter, und ich werde Euch nicht vergessen, werde bei Gott um Trost und Ruhe für Euch bitten. Und werde auf Euch warten! Eins vor allem lege ich Euch ans Herz: Vergesst Gott nicht!!! Euer Schurik.  
Mit mir geht Professor Huber, der euch herzlich grüßt!

# Die eine Kirche

von Anton Wächter



Jacobello Albergno, Das himmlische Jerusalem, 1375-1397

**I**m sogenannten hohepriesterlichen Gebet, einem Teil der Abschiedsreden Jesu im Johannesevangelium, betet Jesus zum Vater: „Und ich heilige mich für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt sind. Ich bitte nicht nur für diese hier, sondern auch für alle, die durch ihr Wort an mich glauben. Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,19-21)

Die Einheit der Kirche ist ein großes Anliegen Jesu und er betet dafür noch kurz vor seinem Tod, denn er weiß, dass die Einheit seiner Kirche gefährdet ist. Diese Einheit ist ein Zeugnis für die Ungläubigen. Nicht nur, weil der Streit unter den Christen ein großes Ärgernis darstellt, sondern vor allem, weil die Einheit eine Wesenseigenschaft der Kirche ist. Die Einheit der Kirche folgt aus der Einheit des Vaters mit dem Sohn, denn Gott ist einer. Daraus folgt auch, dass die Wahrheit eine ist, denn Jesus ist der König des

Reiches, das nicht von dieser Welt ist. Er sagt: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme.“ (Joh 18,37) Paulus bestätigt diese Einheit der Kirche, wenn er an die Korinther schreibt: „Oder seid ihr nicht irdisch eingestellt, handelt ihr nicht sehr menschlich, wenn Eifersucht und Streit unter euch herrschen? Denn wenn einer sagt: Ich halte zu Paulus!, ein anderer: Ich zu Apollos!, urteilt ihr da nicht zu menschlich?“ (1Kor 3-4,3) Es gibt verschiedene Apostel, aber nur ein Evangelium. „Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ (1Kor 3,11)

Der Leib Christi, die Kirche, ist aber nicht einfach nur geteilt oder gespalten, er ist in viele Teile zersplittert. Die Welt wächst heute durch die Globalisierung immer stärker zusammen. Die Länder und Regierungen vereinen sich immer mehr in einer von Aufklärung und Wissenschaft geprägten Weltsicht. Die Menschen formen sich zu einer einheitlichen Masse, die zum Beispiel in Einheit zum Schutz des Klimas und der Gesundheit zusammenarbeiten soll. Geformt wird diese Einheit durch die Medien, die „Meinung bilden“, sodass alle gemeinsam dieselben Ziele verfolgen. Wer aber steuert das Ganze? Was ist das letzte Ziel dieser Einheit? Baut sie auf dem Grund, der in Jesus Christus gelegt ist oder möchte sie letztendlich die absolute Herrschaft des Menschen aufrichten, der „sein will wie Gott“? Ich spreche hier nicht von bestimmten politischen Strömungen oder Verschwörungen, ich spreche von einer Bewegung des Menschen, einer geistlichen Tiefenströmung, von der die Propheten in der Heiligen Schrift sprechen und die sich in eine Richtung bewegt: einer weltlichen Einheit entgegen. Auch die Kirche strebt von

ihrer Natur her der Einheit zu. Dabei sollte man beachten, dass die Kirche die Einheit durch Besinnung auf ihre wesenhafte Wahrheit, auf den Grund, der in Jesus Christus gelegt ist, finden muss. Sie kann nicht einfach auf dem Strom der weltlichen Einheit mitschwimmen, der jede Wahrheit relativiert und der Einheit durch den Verzicht auf das eigene Wesen erkauft.

Durch die Globalisierung der Welt, nicht nur in Wirtschaft oder Wissenschaft, sondern besonders in der Vereinheitlichung der Meinungen, wird auch die Kirche dringend zur Einheit gerufen. Alle Christen, ob katholisch, orthodox oder evangelisch stehen mit ihrem Glauben auf die eine oder andere Weise einer Welt gegenüber, die alles, was ist und geschieht, ohne Gott erklärt, das Handeln aus rein menschlicher Erkenntnis motiviert und den Glauben nur als ein privates Gefühlserleben erlaubt, der bestenfalls eine psychische Stütze sein kann. Für politische oder gesamtgesellschaftliche Entscheidungen aber hat der Glaube in unserer Welt kaum mehr Relevanz. Wie finden wir aber zu dieser Einheit, die nicht von dieser Welt ist?

Sind wir nicht immer noch sehr „irdisch eingestellt“, wie Paulus sagt, wenn wir ausschließlich unsere eigene Kirche gelten lassen? Kirchen-Spaltungen hatten meist politische Ursachen. Die große Spaltung der Kirche zwischen Ost und West hängt mit der Teilung des römischen Reiches und mit der Entstehung des weströmischen Kaiserreiches zusammen. Der Glaube hat die mittelalterliche Kultur tief durchdrungen, Politik und Religion ließen sich nicht trennen und somit musste aus einem politischen Bruch auch ein Riss in der Kirche entstehen. Natürlich entsteht auch politische Spaltung nur durch die Vielfalt von Men-

schen und Kulturen, die sich nicht leicht in eine Einheit zusammenfassen lassen. Der Glaube durchformt die Kultur. So kann man sehr leicht ein Kulturgut mit einem Glaubensgut verwechseln und dann vom anderen verlangen, nicht nur die Einheit im Glauben zu finden, sondern auch die eigene Kultur anzunehmen. Es ist zu vermuten, dass gerade alte und hohe Kulturen auch ihre eigenen Formen des Glaubens finden sollen, wenn sie mit dem Sauerteig des Christentums in Berührung kommen: es braucht Vielfalt in der Einheit! Möglicherweise hat eine zu starke Engführung des abendländischen Christentums auf seine eigene Kultur der Evangelisierung Asiens, der Durchdringung der alten Weisheit Indiens und Chinas mit dem Geist Christi, riesige Steine in den Weg gelegt.

Kürzlich habe ich in einem Interview eines Christen etwas gehört, das mich über die Frage der Einheit nachdenken ließ. Er sprach davon, dass wir geistlich am Verdursten sind und Christus uns – geistlicherweise verstanden – ein Glas Wasser anbietet, das unseren Durst löscht. Er meinte, dass uns aber auch viele spirituelle Lehren ein solches Glas Wasser anbieten, das gleich aussieht, gleich schmeckt, gleich den Durst löscht, aber mit völlig geschmack- und geruchlosem Zyankali versetzt ist, sodass sie unseren geistlichen Tod bewirken. Auch die katholische oder die orthodoxe Kirche hätten, so seine Meinung, die Wahrheit mit einer Dosis Zyankali versetzt.

Ich denke erstens, dass die unterschiedlichen Lehren sehr wohl unterschiedlich schmecken. Mir scheint zweitens, dass es sich mit der Wahrheit gerade umgekehrt verhält. Die Welt bietet uns einen Trank, der

unseren Durst nicht wirklich löschen kann. Aber so wie ein kleines Stück Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert, so durchformt der Geist Christi eine Kultur oder eine Weltanschauung und macht aus ihr einen Trank, der unseren Durst löschen kann. Er verwandelt sie und gliedert sie in die eine Kirche ein, ohne das Wahre und Gute an der jeweiligen Kultur zu zerstören, er reinigt sie vielmehr, um sie zu läutern. Wer im Glauben des anderen das Zyankali sucht, wird nur Streit finden. Wer in ihm Christus sucht, wird vielleicht einen Bruder finden, der den eigenen Glauben bereichert.

Gerade die große Spaltung von Ost- und Westkirche ist in manchen Dingen nur ein Streit um Details oder Äußerlichkeiten. Natürlich gibt es nur eine Wahrheit. Aber suchen wir die Irrtümer oder die Reichtümer des anderen? Einig werden können sich die Christen nur auf dem einen Grund, der in Christus gelegt ist. Sollte ich dabei auch manche Irrtümer oder Engführungen in meinem eigenen Glauben erkennen, so kann ich dafür nur dankbar sein. Sollte ich wirklich Irrtümer im Glauben des anderen finden, so kann man dennoch in Liebe dort die Einheit suchen, wo sie eben möglich ist. Es bleibt aber zu beachten: Einheit finden wir nicht, indem wir uns einer Welt anpassen, die alle wesenhaften Unterschiede aufweicht. Einheit finden wir, indem wir die ganze Wahrheit in ihrer Fülle und Vielfalt zulassen, indem wir dem lebendigen Christus Raum in uns geben, er wird dafür sorgen, dass das Zyankali, das Gift der Lüge und der Spaltung neutralisiert wird, damit die eine Kirche ein Zeichen für die Welt sein kann, damit die Welt sieht, wie wir einander lieben.



## Pastor Markus Berief

Geboren: 1972

In: Herne / Nordrhein-Westfalen.  
Theologiestudium in Paderborn  
und Bonn  
Priesterweihe 1999

# Einheit in der Vielfalt

Christa Pfenningberger im Gespräch  
mit Pastor Markus Berief

*Sie sind katholischer Priester und haben eine große Liebe zur Ostkirche. Wie kam es dazu?*

„Das war kein Aha-Erlebnis, wie man vielleicht erwarten würde, sondern vielmehr ein längerer Weg. Großgeworden bin ich nämlich in einer ganz normalen, kleinen römisch-katholischen Gemeinde im Ruhrgebiet. Und bis zu dem Tag, an dem ich mit dem Theologiestudium begann, war mir weder ein ostkirchlicher Christ begegnet, noch hatte ich jemals eine Göttliche Liturgie mitgefeiert. Doch das hat sich bereits im ersten Semester geändert. Denn im Priesterseminar fand damals noch einmal im Jahr ein sogenannter „Dies orientales“ statt, an dem am Vormittag vom zelebrierenden Priester eine kurze geistliche und praktische Einleitung zur Feier der Liturgie gegeben wurde, die dann im Anschluss ge-



feiert wurde. Allerdings muss ich zugeben, dass mir diese Form von Gottesdienst damals sehr anstrengend und langatmig vorkam.

Geändert hat sich meine Einschätzung erst, nachdem ich aus den Freisemestern wieder zurück nach Paderborn gekommen war. Damals hatten wir für knapp anderthalb Jahre zwei ukrainische Studenten in unserem Seminar, die gemeinsam mit uns lebten und studierten. Was ihnen allerdings fehlte, war die Feier ihrer Liturgie. Glücklicherweise war unser damaliger Liturgieprofessor ein biritueller Priester, das heißt, er durfte sowohl die römische Messe als auch die byzantinische Göttliche Liturgie feiern. Und er bot sich an, einmal in der Woche die Göttliche Liturgie in der Seminarkirche zu feiern. Damals hat man mich gefragt, ob ich mir nicht vorstellen könnte, als Küster für alle vorbereitenden Arbeiten zur Verfügung stehen. Und das ist bis kurz vor meiner Priesterweihe so geblieben, auch wenn im Laufe der Zeit noch die Aufgaben des Messdieners, des Lektors und schließlich auch des Diakons dazukamen.

Etwa zur gleichen Zeit habe ich begonnen, vermehrt Bücher über ostkirchliche Theologie und Mystik zu lesen, um das, was ich da Woche für Woche tat, auch für mein geistliches Leben als angehender Priester fruchtbar zu machen.

Aber auch wenn ich mir einige Elemente der ostkirchlichen Spiritualität, wie etwa das Jesusgebet, damals zu Eigen gemacht hatte und sie auch weiterhin für mich wichtig waren, fand ich in den ersten Jahren meines Priesterseins nicht mehr die Zeit, an der Feier der Göttlichen Liturgie teilzunehmen.

Als ich aber vor knapp vierzehn Jahren wieder in die Nähe von Paderborn versetzt wurde,

fragte mich mein ehemaliger Professor, ob ich nicht Lust hätte, gemeinsam mit ihm die Göttlichen Liturgien, die inzwischen in eine der Kirchen der Stadt verlegt worden waren, zu feiern. Und da er sich beim Bischof dafür einsetzte, habe ich seit etwas mehr als zehn Jahren die Erlaubnis aus Rom in beiden Riten zu feiern, was mich heute spirituell sehr bereichert. Darum bin ich sehr dankbar, seit nunmehr zwei Jahren in einer der Kirchen unseres Pastoralverbundes diese Liturgie zu feiern und den Menschen den Zugang zu dieser Form des Gottesdienstes zu erschließen.“

***Oft wird „orthodox“ und „ostkirchlicher Ritus“ gleichgesetzt. Sie sind aber katholischer Priester, der im ostkirchlichen Ritus zelebrieren darf. Können Sie uns den Unterschied erklären?***

„Eigentlich ist der Unterschied sehr einfach. Der Begriff ‚orthodox‘ bezieht sich, genauso wie auch der Begriff ‚katholisch‘, auf eine bestimmte definierte Glaubenslehre. Der Begriff ‚ostkirchlicher Ritus‘ bezieht sich auf die Art und Weise, in der Gottesdienst gefeiert wird. So gibt es z.B. allein unter dem Dach der katholischen Kirche neben dem römischen Ritus mehr als zwanzig ‚ostkirchliche Riten‘, die alle den Papst ihr Oberhaupt nennen.“

***Nun kann man ja in den deutschsprachigen Ländern von einer Krise der Liturgie sprechen. Was können wir von der Liturgie der Ostkirche lernen?***

„Wir westlichen Christen sind es gewohnt, dass, auch in der Feier der Liturgie, alles sehr genau und präzise ausgedrückt wird. Aber ich glaube, wir Menschen brauchen diesen Raum des Mysteriums, das wir eben nicht



---

„Wenn die Gnade Gottes zu uns kommt, dann leben wir hier auf Erden schon in den Dimensionen der Ewigkeit.“

Hl. Sophronij von Essex

---



vollständig begreifen können. Und dieses Mysterium ist in der Feier der Göttlichen Liturgie eher zu spüren. Es ist vielleicht so, wie es der hl. Sophronij von Essex einmal ausdrückte: „Je mehr man von Gott spricht, je mehr man ihn und sein Handeln zu erklären sucht, umso weniger wird er persönlich erfahrbar.“

Daher müssen wir auch im Westen das Mysterium wieder mehr erfahrbar machen. Und ich denke, das funktioniert am besten dadurch, dass wir Gott in der Liturgie wieder mehr Raum geben. Ich erlebe z. B. gerade bei Nightfever-Abenden, dass Menschen von Gott berührt werden, weil sie dort Menschen erleben, die miteinander beten ohne auf die Uhr zu sehen.“

***Der heilige Seraphim von Sarov ist einer der ganz großen orthodoxen Heiligen. Auch bei uns wird er zusehends bekannter. Was ist das Besondere an diesem Heiligen?***

„Auf den ersten Blick ist der hl. Seraphim sicherlich ein Heiliger, der aus einer ganz anderen Zeit, einem anderen Umfeld als dem unseren stammt. Und das macht es wohl für viele Menschen erst einmal nicht interessant, sich mit ihm und seiner geistlichen Lehre auseinanderzusetzen. Das ging mir selbst so, als ich noch im Studium seine Biografie las. Inzwischen begleitet er mich aber schon seit mehr als zwanzig Jahre als ‚Schutzheiliger‘ meines Priesterlebens. Ich muss sagen, dass mich gerade seine Begegnung mit Menschen im Bußsakrament, die Barmherzigkeit Gottes, die er dort erfahrbar machte, immer wieder fasziniert und es mir Vorbild für den eigenen Dienst im Beichtstuhl ist. Und darüber hinaus zeigt er uns allen, neben den vielen Dingen, die wir sicherlich aus seinem bekannten Gespräch über die Erlangung des Heiligen Geistes lernen können, allein durch sein Beispiel, wie wichtig das Gebet ist, gerade auch dann,

---

„In allen Ostkirchen ist die Barmherzigkeit Gottes als eines seiner Wesensmerkmale, anders als in den Kirchen des Westens, niemals aus dem Blick geraten. Gott wird in vielen Gebeten ganz selbstverständlich als der ‚Allbarmherzige‘ angesprochen.“

---

P. Markus Berief

---

wenn sich rings um uns vieles verändert, oder wenn, wie in der Corona-Pandemie, die gemeinsame Messfeier nicht möglich ist.“

***Das Jesusgebet, ist eine der großen spirituellen Übungen des Ostens. Auch bei uns beten es immer mehr Menschen. Kann man es mit dem Rosenkranz vergleichen?***

„Sicherlich haben sowohl das Jesusgebet als auch der Rosenkranz gemeinsame Wurzeln in der Gebetstradition der Wüstenväter der ersten Jahrhunderte. Und sicherlich verbindet sie die Tatsache, dass beide Gebete, auf ihre je eigene Weise, Jesus Christus in den Mittelpunkt stellen. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass das Jesusgebet eine Gebetsform ist, die wirklich mit der Zeit in uns ‚selbsttätig‘ wird. Das heißt, man wächst immer mehr darin, dieses Gebet nicht nur immer mit den Lippen, sondern immer mehr im Herzen zu beten, so dass das erfahrbar wird, was der Apostel Paulus im Brief an die Römer als das Beten des Heiligen Geistes in uns bezeichnet (vgl. Röm 8,26).“

***Die göttliche Barmherzigkeit ist in den letzten Jahren sehr in den Mittelpunkt gerückt. Auch in der Ostkirche?***

„Natürlich sind die Visionen und das Tagebuch der hl. Schwester Faustyna auch bei manchen Christen der katholischen Ostkirchen bekannt. Aber in allen Ostkirchen ist die Barmherzigkeit Gottes als eines seiner Wesensmerkmale, anders als in den Kirchen des Westens, niemals aus dem Blick geraten. Dementsprechend gibt es dort auch keine Entsprechung zum Barmherzigkeitsrosenkranz oder ähnlichen Andachtsformen, da Gott in vielen Gebeten ganz selbstverständlich als der ‚Allbarmherzige‘ angesprochen wird.“

***Ost und West glauben an den einen Herrn. Was hindert uns eigentlich an der Einheit?***

„Vielfach ist es ganz einfach menschliche Schwäche. Viele Spaltungen unter den Christen haben sich aus fehlendem Verständnis des anderen und gegenseitiger Verurteilung heraus entwickelt. Leider haben sich einige davon inzwischen theologisch so verfestigt,

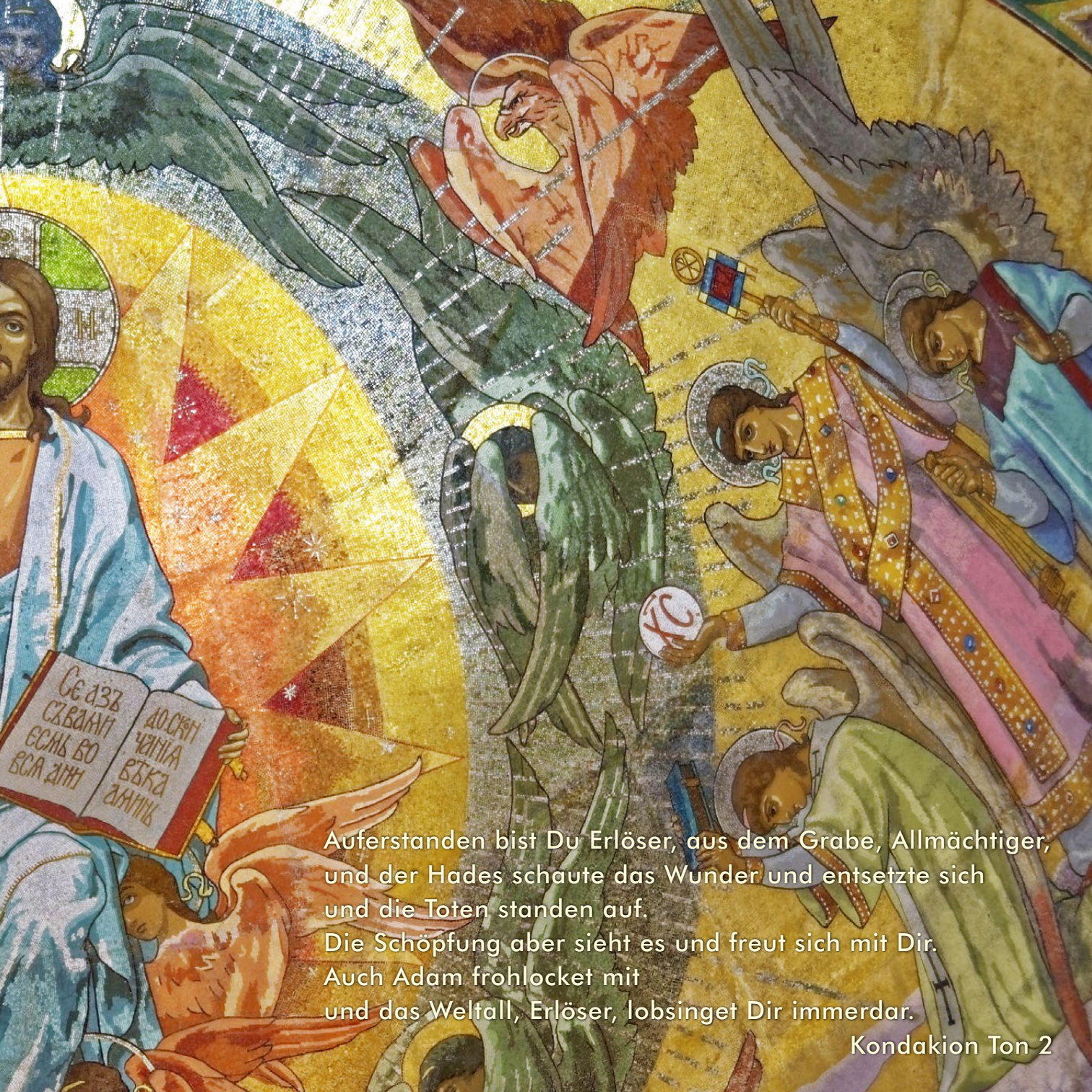
dass Schritte aufeinander zu sehr schwierig sind. Das hat sicherlich auch damit zu tun, dass viele Christen Einheit mit Gleichheit verwechseln. Vielleicht liegt der Weg zur Einheit wirklich in der Wiederentdeckung eines Grundsatzes der frühen Kirche, nämlich des Grundsatzes der ‚Einheit in der Vielfalt‘.

***Welche Orte und Ereignisse, in denen „Ost- und West-Ökumene“ gelebt wird, sehen Sie?***

„Dankenswerterweise gibt es, auch in unserer Nähe, Orte an denen diese ‚Einheit in der Vielfalt‘ gelebt wird. Ich denke da zum Beispiel an die Benediktinerabteien von Chevetogne in Belgien und von Nierderaltaich in Bayern. Und natürlich denke ich auch an das ‚Byzantinische Gebetszentrum‘ in Salzburg, in dem vielen Menschen ein Blick auf die Spiritualität des christlichen Ostens möglich gemacht wird. Außerdem gibt es auch manches große Ereignis, wie etwa das Treffen zwischen Papst Franziskus und Patriarch Kyrill vor einigen Jahren auf Kuba, aber auch die vielen kleinen, wo Christen des Ostens und des Westens einander beispielsweise zu den großen Festen besuchen und so ihre Verbindung als Glieder einer christlichen Familie vertiefen. Ich denke, dass es im Bereich der Spiritualität des christlichen Ostens, auch neben dem Jesusgebet, noch vieles zu entdecken gibt, weil sie uns in die Zeit der ungeteilten Kirche zurückführt. Und so können wir, aus den unterschiedlichen Quellen schöpfend, wie es der hl. Johannes Paul II. einmal ausdrückte, als Christenheit ‚mit beiden Lungenflügeln atmen‘ und uns so gegenseitig im Glauben und im Zeugnis für Christus stärken.“







Auferstanden bist Du Erlöser, aus dem Grabe, Allmächtiger,  
und der Hades schaute das Wunder und entsetzte sich  
und die Toten standen auf.  
Die Schöpfung aber sieht es und freut sich mit Dir.  
Auch Adam frohlocket mit  
und das Weltall, Erlöser, lobsinget Dir immerdar.

Kondakion Ton 2



Zugang zum inneren Bereich, dem Allerheiligsten einer äthiopischen Klosterkirche auf der Zeghie Halbinsel

© Foto von Evgeny Pashkevich / PxHere

## Ein unglaublicher Reichtum

Schritt für Schritt wurde ich zu den Reichtümern ostkirchlicher Spiritualität geführt. Meine erste Begegnung mit der Ostkirche hatte ich vor vielen Jahren in Äthiopien ...

**A**ls Jugendliche habe ich mich von der Kirche verabschiedet, ich bin ein Freigeist geworden und suchte in den verschiedensten Richtungen Antworten auf Fragen, die das Leben mir stellte. Nach meiner Ausbildung zur Diplomkrankenschwester arbeitete ich in den 80er-Jahren im Universitätsklinikum in Innsbruck. Ich war eine wissbegierige und neugierige junge Frau und bin viel gereist, unter anderem nach Asien. Ich beschäftigte mich intensiv mit dem Buddhismus, mit dem Judentum und besuchte Philosophie-Vorlesungen. In der katholischen Kirche zu suchen, darauf bin ich nicht gekommen. Meine Haltung zu Gott war von Auflehnung geprägt. Besonders unannehmbar erschien es mir, ein „Kind Gottes“ zu sein. Alles in mir bäumte sich dagegen auf, denn ich wollte mich mit Gott auf Augenhöhe auseinandersetzen.

### Step by step

Die Frage nach Gott, wer er ist und wie der Mensch zu ihm steht, war für mich eine ambivalente Gratwanderung. Einerseits glaubte ich, dass es Gott gibt. Andererseits war ich mit so viel Leid konfrontiert, dass ich nicht verstehen konnte, wie Gott das zulassen konnte! Auf die Theodizee-Frage fand ich - wie so viele Menschen - keine Antwort, weder in der Philosophie, noch im Buddhismus. Eigenes, selbstverschuldetes Leid quälte mich. Als Krankenschwester sah ich zudem so viel Leid anderer Menschen, ich war mit Krankheit und Tod konfrontiert.

Ein 18monatiger Einsatz als Krankenschwester im Rahmen eines Entwicklungshilfeprojektes führte mich in eines der ärmsten Länder der Erde im Nordosten Afrikas, nach Äthiopien. Genauer gesagt nach Mek'ele, der Hauptstadt von Tigray, der nördlichsten Region des Landes. An meiner Arbeitsstätte wirkten auch die Salesianer Don Boscos. Hin und wieder ging ich bei den Patres in die heilige Messe. Ich war nicht praktizierend, sondern eine Zuschauerin. Ich lernte auch das äthiopisch-orthodoxe Christentum mit seiner langen Tradition kennen und war davon sehr fasziniert ... mein erster Kontakt mit der Ostkirche.

Wieder zurück in Europa ging es nach einem Jahr Innsbruck in die Schweiz, wo ich für fünf Jahre als Krankenschwester arbeitete. In dem Krankenhaus, in dem ich arbeitete, lag als Patient ein evangelischer Pastor. Als ich zu seinem Bett kam, sah ich auf seinem Nachtkästchen katholische Literatur liegen. Ich fragte ihn, warum er das lesen würde? Seine Antwort überzeugte mich und ich dachte mir, da muss was dran sein ...

In meinem Freundeskreis zog es einige Frauen in die Esoterik. Meine beste Freundin aber, die meine Suche und meinen Weg mitgetragen hat, nahm mich am Sonntag in die Züricher Herz-Jesu-Kirche mit. Step by Step fand ich in diesen Jahren wieder in die katholische Kirche oder wurde, besser gesagt, in die Kirche zurückgeführt. Meine „gottlose“ Zeit war damit zu Ende, ein neuer Wegabschnitt mit Gott begann.

Der Wallfahrtsort Maria Einsiedeln war damals mein Refugium. Bis heute ist dieser Ort für mich persönlich der wichtigste Wallfahrtsort geblieben und die Muttergottes ist die Zuflucht in meinem Leben. „Freue dich, allreine Jungfrau, freue dich, Himmelspforte und nicht verbrennender Dornbusch; freue dich, Licht der ganzen Welt und Freude aller; freue dich, Schutz und Zuflucht aller Christen.“, heißt es in einem ostkirchlichem Gesang.

In Zürich hatte ich in der Altstadt hinter einem Schaufenster Ikonen gesehen. Das sprach mich sehr an, obwohl ich damals keinen Bezug zu Ikonen hatte. Ich habe mir dann auch selber eine erste Ikone geschenkt: eine sogenannte Galaktotrophousa, also eine Darstellung der Muttergottes, die das Jesuskind stillt. Diese Ikone habe ich heute noch. Die bekannte „Definition“, dass Ikonen ein Fenster zum Himmel sind, kann ich nur bestätigen. Besonders liebe ich die Ikone Christus Pantokrator aus dem Katharinenkloster auf dem Sinai.

Wieder zurück in Österreich ging mein Weg weiter, so wie es mir ein Priester in der Schweiz gesagt hatte: „Der Heilige Geist wird dich weiterführen.“ Und so war es. Schritt für Schritt wurde ich geführt, vor allem auf verschiedenen Wegen zur Ostkirche.

## Freudestrahlendes Licht

Als ich im Urlaub in Griechenland auf der Insel Patmos war, habe ich in der Johannesgrotte gebetet. Beim Rausgehen kam ich mit einer griechischen Lehrerin ins Gespräch, die mir das Jesusgebet auf Griechisch lernte. Das blieb lange Zeit die Sprache, in der ich dieses Gebet sprach. Damals habe ich auch begonnen, ost-

kirchliche Väter zu lesen wie Johannes Chrysostomos, Starez Silouan vom Berg Athos oder die Bücher von Tatjana Goritschewa. Durch sie alle habe ich verstanden, dass das Gebet etwas Notwendiges, Tiefes und Tragfähiges ist.

Die Ostkirche kennt eine unglaubliche Tiefe in ihren Gebeten. Daran gibt es nichts zu rütteln. So wie wir in der Westkirche Litaneien haben, gibt es in der Ostkirche beispielsweise die Akathistoi. Besonders bekannt ist der Akathistos zur Mutter Gottes. In diesen Gebeten spürt man das Wehen des Heiligen Geistes. Sie führen in die Tiefe der Glaubensgeheimnisse, sie schaffen Raum für den Himmel. So sind sie Antwort auf die tiefe Sehnsucht nach himmlischer Herrlichkeit, die uns alle zutiefst bewohnt. Natürlich ist das nicht in jeder Gebetszeit so spürbar, aber die Tiefe und Innigkeit in diesen Gebeten ist da.

Als im Jahr 2008 in Salzburg das Byzantinische Gebetszentrum in der St. Markus-Kirche gegründet wurde, bedeutete das für mich eine Vertiefung in der Spiritualität der Ostkirche, zu der ich schon auf unterschiedlichen Wegen geführt worden war. Viele Stränge liefen hier für mich zusammen. Das ist kein Widerspruch zu meinem römisch-katholischen Glauben, den ich immer ausgeübt habe und ausübe. Einige katholische Heilige sind für mich wichtige Wegbegleiter. Zum Beispiel die heilige Klara von Assisi oder die heilige Therese von Lisieux. Von Therese habe ich gelernt, was Kindsein vor Gott eigentlich bedeutet. Ich habe Therese auch schon in Lisieux besucht. Gleichzeitig kann ich ostkirchliche Heilige nennen, die mir ebenfalls nahe sind: Die heilige Xenia und die heilige Matrona, die blind war. Beide waren vom Heiligen Geist erfüllte und geführte Frauen.



---

„Das Licht der Auferstehung durchstrahlt die Liturgie der Ostkirche. Christus hat die Dunkelheit mit seinem Licht erleuchtet. Das ist auch in meinem Leben Wirklichkeit geworden.“

---



Im Zentrum der ostkirchlichen Liturgie steht der auferstandene Herr. Nicht nur zu Ostern. Das Licht der Auferstehung durchstrahlt die Liturgie der Ostkirche, in ihr geschieht eine Vergegenwärtigung des Himmels auf der Erde. Christus hat die Dunkelheit mit seinem Licht erleuchtet: „Freudestrahlendes Licht, Herrlichkeit des unsterblichen Vaters ...“ Das ist auch in meinem Leben, in meiner Dunkelheit Wirklichkeit geworden. Ich hatte früher eine wirklich starke, lähmende Angst vor dem Tod. In diese Angst ist das Licht der Auferstehung Christi gekommen und hat die Angst gebrochen. Der Glaube an die Auferstehung, an das ewige Leben hat sich durch das Mitfeiern der ostkirchlichen Liturgie, im Besonderen auch der Göttlichen Liturgie und der Vesper der Auferstehung vertieft.

### Auf dem Weg ...

Das Leben ist ein Weg und solange wir auf dieser Erde pilgern, ist es nicht abgeschlossen. Wir sind Geführte, wir sind Jünger, die Jesus nachfolgen. Und Jüngerschaft ist eine bleibende Herausforderung. Das muss man akzeptieren. Das Leben muss gebetet, muss durchgebetet sein. Das wusste ich lange nicht. Aber auch das ist ein Wachstum, auch dahin muss man geführt werden. Das Leben ist ein großes Geschenk. Es ist das größte Geschenk, das Gott jedem Menschen gemacht hat! Dieses Leben in Gott zu entfalten, durch die Sakramente und durch die Freundschaft mit Gott ist die Sehnsucht eines jeden Menschen, ob er es weiß oder nicht.

R. L., 2020

# Durchdrungen von der Ewigkeit

von Archimandrit Tawrion

Der russische Archimandrit Tawrion, der 1978 gestorben ist, hat während des Kommunismus vielen Menschen geholfen: materiell, als Beichtvater und mit seinen Predigten. Nachstehend ein Auszug aus einer Predigt, die während einer Göttlichen Liturgie gehalten wurde.



**D**ie Göttliche Liturgie beginnt mit den Worten: „Geschlachtet wird das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Die Schlachtung des göttlichen Lammes ist unsere Wiedergeburt. Dieses Lamm können wir nun betrachten, erleben und ihm danken: Es trägt die Sünden der ganzen Welt. Deshalb sind wir auch hier versammelt im liturgischen Gebet der

Kirche, welches sehr viel vermag. Durch dieses Gebet lebt das ganze Universum. Und wenn dieses Gebet das All zu tragen vermag, wie leicht ist es für jeden von uns, seine Seele zu retten! Dabei stehen wir nicht als irgendwelche ärmliche, bedrückte Bittsteller hier. Nein: das Lamm wird für dich geschlachtet. Und es ist niemand geringerer als Gottes Sohn! In der Liturgie nehmen wir

an einem feierlichen göttlichen Gastmahl teil, am Hochzeitsmahl von Gottes geliebtem Sohn. All dies geschieht, um uns würdig zu machen. Stellen wir uns vor, wie ein Mensch zu einem Hochzeitsmahl geht, mit welcher Freude und mit welcher Zufriedenheit. Und seht auch, wie herrlich eine liebevoll dargebotene Speise ist. Hier nun speist uns der Herr durch sich selbst und bietet sich uns an. Deshalb werden gegen Ende der Liturgie, vor der Kommunion, die Worte an die zum Kelch Herzutretenden gerichtet: „Das Heilige den Heiligen!“ Welch freudiger Ausruf! Die Heiligen werden aufgerufen, das Heilige zu empfangen. So ist es. Denn der Priester nimmt die Beichte ab und vergibt euch kraft der Gnade, die ihm geschenkt wurde, eure Sünden. Wenn ihr an diese Vergebung glaubt, seid ihr bereits Heilige. Deshalb ergeht der Ruf an Euch: „Das Heilige den Heiligen!“

### Das Wort Gottes ist schön

Ihr seid alle aus verschiedenen Orten hergereist, jeder mit seinem Kummer. Ihr seht, der Mensch strebt nach Ruhe. Wir suchen die Ruhe und finden sie in unserem Glauben, in unserem Gebet, im Empfang der Sakramente. Auch Menschen, die weit abseits von der Kirche stehen, suchen ihre Ruhe dort, wo Stille herrscht. Schaut, die moderne Gesellschaft lebt in lärmigen Großstädten und doch weilen die Menschen gerne irgendwo in der stillen, unberührten Natur. Was bedeutet das? Das bedeutet doch, dass die menschliche Seele nach ihrer unberührten Schönheit strebt, die ihrem Wesen entspricht. Die Religion, die Kirche Gottes und das Evangelium sind un-

berührte, wesensmäßige Schönheit. Die Seelen der Menschen werden alle durch das Evangelium offenbar. Es ist das Allerheiligste deiner Seele. Ein Evangelium in den Händen zu halten, ist ein seltenes Glück, offenbart es doch die Wahrheit. Es ist äußerlich unscheinbar und antwortet doch der ganzen Welt. Ein Wunder wie das Evangelium hat es auf Erden nie gegeben. Wie viele Staaten und Nationen sind entstanden und spurlos verschwunden, das Evangelium aber ist geblieben! Es predigt unter allen Völkern und in allen Sprachen. Und wenn ein Mensch die Wahrheit sucht, vertieft er sich in das Wort Gottes – nicht nur der Gläubige, nein, auch der Nichtglaubende. Weshalb? Weil das Evangelium nicht kennen heißt: völlig unwissend und analphabetisch zu sein. Auf der Welt gibt es viel Schönes und materiell und geistig Wertvolles – woher stammt es? Aus dem Evangelium. Kann also jemand, der die Technik oder die Wissenschaft, die Kunst oder die Literatur liebt, am Evangelium vorbeigehen? Nein.

Gottes Wort ist stets schön, es ist von besonderer Natur. Das Evangelium ist dem Verstand der Kinder am zugänglichsten. Die Natur der Kinder fasst die Gesetze des Seins richtig auf; sie verstehen das Wort Gottes ganz unmittelbar und sinngemäß. Ihr Eltern, enthaltet es also euren Kindern nicht vor! Eure Aufgabe ist es, in ihnen Güte und Liebe zu säen. Kinder zu gebären ist eine Sache der Natur, sie zu erziehen ist Sache der Eltern. Erzieht eure Kinder! Sie haben ein Herz, einen Willen und Freiheit, und eure Aufgabe ist nicht leicht. Beleidigt sie nicht, ihr liebt sie ja und wollt von ihnen Trost und Freude erhalten,

---

„Wer Durst hat, komme zu mir und es trinke, wer an mich glaubet, aus seinem Innern werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“

Joh 7,38

---

und dabei seid ihr vor ihnen verantwortlich. Wie ihr sie in ihrer frühesten Kindheit erzieht, so bleiben sie ihr ganzes Leben. Seht, welche gewaltige Pflicht euch obliegt. Die Umstände und die Erziehung können aus einem schönen Kind einen schlimmen und schrecklichen Übeltäter machen.

Unser Erlöser hat gesagt: „Ich bin die Tür zu den Schafen“ (Joh 10,7). Das will heißen, ins Leben eintreten könne man nur durch Christus und wer nicht durch Christus, nicht durch seine Tür geht, ist ein Dieb und ein Räuber: „Wer in den Schafstall nicht durch die Tür hineingeht, sondern anderswo einsteigt, der ist ein Dieb und ein Räuber“ (Joh 10,1). Denkt darüber nach, versucht das zu verstehen. Wie gut und wie streng der Herr rügt. So denkt denn, ihr Brüder und Schwestern in Christus, ganz ernsthaft über eure Liebe zum Evangelium nach. Habt ihr diese Liebe, wird sich euch auch das Allerheiligste eures Wesens offenbaren. Der Herr helfe euch!

### Die Notwendigkeit des Glaubens

Worauf hofft ihr? Was erwartet euch? Tatsächlich, was erwartet euch, solange es um euch herum Menschen gibt, die ohne Glauben an Gott leben? Seht euch ihr klägliches Leben an: Auf den ersten Blick geht ihnen alles leicht von der Hand, sie sind jung, gebildet und leben in guten Verhältnissen – aber wie leer ist ihr Leben! Es ist

schrecklich, sie zu sehen, und doch: sie leben in Angst, und wir sind verantwortlich für sie. Seht ihr, was uns abverlangt wird? Wir haben nicht nur unseren Glauben zu bewahren, sondern wir müssen ihn den anderen auch zeigen. Die Zeit ist gekommen, nicht mehr zu lehren, sondern zu zeigen. Jeder, der sich für einen Christen hält, denke über sich nach: Was tut er an diesem oder jenem Platz in der Gesellschaft für die Festigung des Glaubens? Wir sind in die Zeit der Apostel zurückversetzt, und die Apostel hatten ja nie eine andere Aussicht als die Leiden Christi. So endete denn ihr Leben auch in schweren Prüfungen, dem einen wurde der Kopf abgehauen, einen anderen kreuzigte man oder warf ihn den wilden Tieren zum Fraß vor. Und auch die ersten Christen lebten so und fürchteten sich vor dem nächsten Tag: Würde man sie vor die Tiere werfen, oder würde man ihnen die Kinder entreißen und diese zerfleischen lassen?

Über dreihundert Jahre mussten die Christen so leben. Was gab ihnen denn Halt und was festigte ihren Glauben? Es war doch so, dass sie die Wahrheit kannten und die Notwendigkeit des Glaubens verspürten. So ist es auch heute: wenn ein Mensch die Notwendigkeit des Glaubens in sich trägt, wird er den Glauben finden und ihn behalten.

Doch unsere Welt ist so beschaffen, dass ein gläubiger Mensch beinahe als nicht normal gilt. Wie



sollen wir uns verhalten? Beurteilt jetzt selber, wie wir die uns vom Herrn geschenkte Gnade hochschätzen müssen. Mit Hilfe der Liturgie – sie ist der Himmel auf Erden – und des Kelchs kann der Mensch seine Stille finden, seinen Glauben festigen und sich von der Ewigkeit durchdringen lassen. Diese Möglichkeit wahrzunehmen, ist für uns wie für die anderen wichtig. Brüder und Schwestern! Heute kann jedermann lesen und schreiben; lest also das Wort Gottes; durch es wird Gottes Geist zu euch kommen, und ihr werdet gerettet werden, gemäß dem Wort der Kirche: „Jede Seele erhält ihre Lebenskraft vom Heiligen Geist.“ Bald wird das Mittpfingstfest (Mittwoch der 4. Woche nach Ostern) gefeiert, an welchem der Herr im Evangelium wunderbar vom lebendigen Wasser spricht: „Wer Durst hat, komme zu mir und es trinke, wer an mich glaubet, aus seinem Innern werden Ströme des lebendigen Wassers fließen“ (Joh 7,38). Er sagt das von den Gläubigen, die vom Heiligen Geist erfüllt waren. Wenn wir dieses Wasser in uns haben, werden wir gerettet und retten alle Menschen um uns herum. Der Herr helfe uns dabei!

---

Textquelle: Tatjana Goritschewa,  
Nadjeschda heißt Hoffnung, 1987

○ Gott, unser Gott, der du uns das himmlische Brot gesandt hast, die Speise der ganzen Welt, unseren Herrn und Gott, Jesus Christus, den Erretter, Erlöser und Wohltäter, der uns segnet und uns heiligt, segne diese Opfergabe und nimm sie auf deinem Altar über den Himmeln an.

Gedenke, Herr, in deiner Güte und Menschenliebe derer, die sie dargebracht und für die sie sie dargebracht haben. Bewahre uns untadelig bei der Feier deiner heiligen Geheimnisse.

Denn geheiligt und verherrlicht ist dein allverehrter und höchster Name, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aus der Liturgie des hl. Johannes Chrysostomos

# Die mutigste Entscheidung meines Lebens



*Ob meine Berufungsgeschichte spannend ist oder nicht,  
kann ich nicht beurteilen. Aber es ist meine Geschichte  
und ich darf sie Ihnen heute erzählen ...*

In einer ländlich geprägten Gegend in Oberösterreich aufgewachsen, wurde ich in meiner Familie von Kindheit an katholisch geprägt. Glaube und Kirche waren ein selbstverständlicher Teil meines Lebens.

Rückblickend erscheint mir ein Erlebnis meiner frühen Kindheit recht spannend. Vielleicht war es ein erster Hinweis auf den Weg, den ich einmal einschlagen werde. Ich war vier Jahre alt, als der rumänische Staatschef Nicolae Ceaușescu

im Dezember 1989 erschossen wurde. In diesen Weihnachtstagen habe ich wahrscheinlich in der Kirche von Herodes und dem Kindermord in Bethlehem erfahren. Wie mir später erzählt wurde, habe ich damals meine Mutter gefragt: „Wer war eigentlich böser, Ceausescu oder König Herodes aus der Bibel“? Vielleicht war das damals, durch kindliche Augen, meine erste Frage nach weltweiter Gerechtigkeit und dem Leid in der Welt.

### Die weite Welt

Schon seit meiner Volksschulzeit trage ich die Sehnsucht nach der weiten Welt in mir. Meine Lehrerin war damals gerade von einem Jahr in Südamerika zurück. Ich habe nur den Begriff „Entwicklungshelferin“ aufgeschnappt und mir gedacht: „Das werde ich irgendwann auch mal!“, ohne damals natürlich irgendeine Ahnung zu haben, was das konkret bedeutet.

Auch in meiner Jugend habe ich den Glauben nie als schwer, einengend oder als Pflichterfüllung gesehen. Meine Heimatpfarre in Oberösterreich habe ich sehr offen und wertschätzend erlebt. Ich bin am Sonntag gerne zum Gottesdienst gegangen, war in der Katholischen Jungschar und Jugend engagiert und gemeinsam mit meinen Geschwistern auch fleißig beim Ministrieren. Nach meiner Matura wollte ich das Leben in der Großstadt kennenlernen. So bin ich gemeinsam mit einer Freundin zum Studium nach Wien ge-

gangen und habe mich fürs Theologiestudium eingeschrieben.

Das Studium hat mir von Anfang an Freude gemacht, weil ich es als sehr vielschichtig empfunden habe. Dabei habe ich spannende Menschen kennengelernt, die meinen weiteren Lebensweg entscheidend geprägt haben. Einige Studienkollegen waren Steyler Missionare aus aller Welt, die zu dieser Zeit in Wien in einer internationalen Studentenkommunität gelebt haben. Bei einer gemeinsamen Messfeier mit ihnen ist mir das erste Mal bewusst geworden, wie weit die Welt ist und wie bereichernd ein solch interkulturelles Zusammenleben sein kann. So wurden die ersten Funken der Begeisterung für die Steyler Spiritualität in mein Herz gelegt.

Ungefähr zur selben Zeit durfte ich eine andere prägende Erfahrung machen. Ich habe die Möglichkeit wahrgenommen, während meines Studiums an einer dreiwöchigen Exkursion auf die Philippinen teilzunehmen. Der Name des Austauschprojekts „Sandiwaan“ (one spirit/ ein Geist) unterstreicht die Richtung, in die es gehen sollte: Das Ziel war, uns Studierenden die Theologie aus der Perspektive der Unterdrückten und Marginalisierten („theology of struggle“) nahezubringen. Ich war das erste Mal außerhalb Europas und habe meine Komfortzone verlassen, um mit Menschen zu leben, die extremer Armut ausgesetzt waren. Wir haben in der Hauptstadt einen Müllberg riesigen Ausmaßes besucht,



© Egon Bartha

---

„Wenn wir alles tun, was in unserer Macht steht, dann tut Gott das Übrige!“

---

Arnold Janssen

in dessen Mitte sich viele Familien angesiedelt hatten. Arbeit der Eltern - und leider oft auch der Kinder - war es, den Müll zu sortieren und wertvolle Fundstücke wie z.B. Kabel und Elektroteile zu finden, um sie noch mit kleinem Gewinn weiterzuverkaufen.

Armut und inmitten darin frohes Kinderlachen, Ungerechtigkeit, neokoloniale Ausbeutung und trotzdem so viel Schönheit, Offenheit und Herzlichkeit der Menschen - das sind Gegensätze, die sich in mir eingebraunt haben: Wie kann dieses Leid in der Welt existieren? Wie kann Gott solche Ungerechtigkeiten zulassen? Diese Fragen sollten mich nicht mehr loslassen.

### Gestreift von Gottes Geist

Nach dem Ende meines Studiums habe ich in einer Wiener Pfarre als Pastoralassistentin gearbeitet. Es verlief alles in geordneten Bahnen, doch ganz glücklich war ich damit nicht. Es fehlte etwas. Ich hatte schon mehrere Jahre einen Folder über

den Steyler Freiwilligendienst MissionarIn auf Zeit (MaZ) in meinem Nachtkästchen liegen. Allerdings habe ich immer gedacht: „Das wird sowieso nichts. Da bin ich schon zu alt dafür. So etwas zu machen, hätte ich mir wirklich früher überlegen sollen.“ Doch die Stimme der Vernunft nutzt nicht viel, wenn das Herz eigene Wege einschlägt.

So bin ich meiner Sehnsucht hinaus in die Welt gefolgt, die ich schon so lange in mir getragen habe. Nach meinem ersten Arbeitsjahr in der Pfarre habe ich den MaZ-Einsatz mit den Steyler Missionsschwestern absolviert und war ein Jahr lang in Westafrika. Zusammen mit einer Steyler Missionsschwester habe ich im Norden von Benin im Pfarrgebiet von Sonaholou eine ‚Basisgemeinde‘ namens „Sonate“ betreut. Wir haben uns Woche für Woche mit den Gemeindegliedern auf dem Dorfplatz getroffen. Zentraler Bestandteil der Treffen war es, gemeinsam das Evangelium zu lesen und darüber zu sprechen, was das Wort Gottes mit dem persönlichen Alltag



zu tun hat. Als ‚Missionarin auf Zeit‘ habe ich die Missionsschwestern vor Ort kennengelernt und war tief beeindruckt. Ich habe gesehen, was die Schwestern dort leisten, wie eng sie mit den Menschen zusammenarbeiten. Doch selbst einmal in diese Gemeinschaft einzutreten, war auch damals noch keine realistische Option für mich. Zurück in Österreich hatte mich der Alltag rasch wieder in seiner Hand. Und trotzdem: Eine gewisse Unruhe blieb, die Erfahrungen in Benin haben in mir gearbeitet und einen Frageprozess in Gang gesetzt: Sollte Gott wirklich mich zum Ordensleben berufen? Mich, die gerne viel redet, die es liebt, bunte Gewänder zu tragen und die im Gebetsleben nicht unbedingt geübt war? Diese Fragen waren eher ein leises, aber konsequentes Säuseln – wie eine „Stimme verschwebenden Schweigens“, um mit Martin Buber zu sprechen... es war der Heilige Geist, der mich gestreift und nicht mehr losgelassen hat, wie ich heute gerne sage.

Der Schritt, mit 27 Jahren bei den Steyler Missionsschwestern, den Dienerinnen des Heiligen Geistes, einzutreten, war nicht einfach. Es war wahrscheinlich die mutigste Entscheidung meines Lebens. Aber ich wollte nicht im Alter irgendwann dastehen und mir denken: „Hätt‘ ich’s doch probiert!“

Ich habe mich für ein Leben als Missionschwester entschieden, trotz des starken Gegenwinds. Ich hatte damals wirklich den Eindruck, dass ich gegen den Strom der Mehrheitsgesellschaft schwimme, wenn ich diesen Schritt gehe. Die Bandbreite der Reaktionen war von „Wie kannst du das machen?“ bis zu „Wow, du bist mutig“.

## Die eine Welt

Heute, gut acht Jahre später, bereite ich mich auf dem Weg zur Ewigen Profess darauf vor, zum fünften Mal meine zeitlichen Gelübde abzulegen. Nach dem Postulat und dem Noviziat, das ich zum Teil in Rom verbracht habe, lebe ich heute in Innsbruck. Ich arbeite als Pastoralassistentin mit Menschen mit Unterstützungsbedarf und bin außerdem für unseren Steyler Freiwilligendienst ‚MaZ‘ (MissionarIn auf Zeit) zuständig.

Das Zusammenleben mit meinen vier Mitschwestern, die aus Indonesien, Südtirol und Rumänien stammen und zwischen 36 und 75 Jahre alt sind, empfinde ich als Bereicherung. Sicher ist es auch eine Herausforderung und manchmal bleiben auch Konflikte nicht aus. Aber man bekommt in so einer bunten Gemeinschaft auch ganz viel geschenkt. Uns verbindet zum Beispiel unser Humor, dass wir gemeinsam lachen können. Und auch wenn man einmal ein wenig Abstand braucht, weiß man letztlich, dass man aus derselben geistigen Quelle schöpft.

Ich bin überzeugt davon, dass unser interkulturelles und intergenerationelles Zusammenleben ein prophetisches Zeichen in dieser Welt sein kann. In einer Gesellschaft, die immer mehr auseinanderzufallen droht, stehen wir für die eine Welt. Trotz Corona, trotz Klima- und Flüchtlingskrise lässt mich die Überzeugung, dass wir alle zusammengehören, meinen Weg weitergehen. Arnold Janssen, der Gründer unserer Gemeinschaft hat das einmal so ausgedrückt: „Wenn wir alles tun, was in unserer Macht steht, dann tut Gott das Übrige!“

Sr. Christine Blätterbinder SSPS, 2020



## Eva Vlavianos

### Zwischen Paris und Athen

#### **Wie kam es zum Studium der Ikonographie?**

„Ich wollte eigentlich für mein Studium nach Frankreich, wo mein Onkel lebte. Doch er hat meinen Eltern davon abgeraten und ihnen war es lieber so. Ich bin ein Einzelkind und so waren sie froh, mich in der Nähe zu haben. Ich wollte Regisseurin werden und habe ich mich an einer griechischen Universität eingeschrieben. Da dort kein Platz mehr war, hat man mir vorgeschlagen, bis ein Platz frei würde, Ikonographie zu studieren. Als dann ein Platz frei wurde, wollte ich aber nicht mehr wechseln. Es kam ganz unerwartet. Ich würde nicht sagen zufällig, denn ich glaube, dass der Herr es so vorbereitet hat. Nach meinem Abschluss habe ich mit einer Kollegin ein

Atelier in Griechenland eröffnet. Nach ein paar Jahren ist sie dann in die USA und ich endlich nach Paris. Da bin ich jetzt seit fast 50 Jahren.“

#### **Jedes Jahr kehren Sie nach Griechenland zurück. Was bedeutet Ihnen dieses Land?**

„Ja, ich fahre zweimal im Jahr dorthin, um aufzutanken und zwar nicht nur die Sonne. Ich liebe es vor allem, die Museen von Athen mit den echten Ikonen zu besuchen. An unserer griechischen Kultur mag ich alles, was noch aus dem Altertum da ist. Die antiken Monumente und das Byzantinische. Das sind mehr als bloß Bauten, das hat unsere griechische Kultur geprägt, das tragen wir im Blut. Wenn ich in Frankreich bin, sehne ich mich nach Griechenland und umgekehrt. ;-)“

Geboren: 1947  
In: Athen  
griechisch-orthodox  
Studium der Ikonographie, der  
Restauration von Ikonen und der  
Kunstgeschichte  
Lebt heute in der Nähe von Paris

#### **Sie halten sehr viele Ikonenurse. Was freut Sie daran besonders?**

„Der Kontakt mit den Menschen, besonders mit den fortgeschrittenen Schülern. Wenn beispielsweise ein neues Motiv ausgewählt wird, ist die ganze

Person, mit allem, was sie ist und lebt, mit hinein genommen. Dasselbe gilt für das Schreiben der Ikone. Es offenbart immer etwas von unserem Leben. Es wird deutlich, ob jemand versöhnt und geduldig oder verhärtet und in Vorurteilen verhaftet ist. Wir lassen uns von der Ikone gleichsam entdecken und können mit ihr durch die Höhen und Tiefen unseres Lebens gehen. Es entsteht eine lebendige Beziehung zu dem Heiligen, zu dem Glaubensgeheimnis und zu Gott.“

#### **Alle Ihre Schüler fangen mit einer Ikone der Muttergottes an. Wer ist Maria für Sie?**

„Maria ist geistlich gesehen diejenige, durch die das Heil in die Welt gekommen. Wir verdanken es ihrem Ja. Sie ist für mich sozusagen die Wirbelsäule meines Glaubens. Sie hält mich. Trotz der vielen Ikonen, die ich schon gemalt habe, bleibt sie meine Lieblingsheilige.“

#### **Was machen Sie gerne, wenn Sie nicht unterwegs sind, sondern zuhause?**

„Gerne gehe ich in der Natur spazieren oder ich fahre nach Paris, treffe mich mit Freunden auf einen Kaffee, schaue mir alte Gebäude an, besuche Museen. Selbst nach fast 55 Jahren in meiner Arbeit habe ich immer noch das Bedürfnis, Neues auszuprobieren und zu lernen. Mein Traum ist es, ein Buch über Ikonen zu schreiben. Ich habe schon alle Elemente, die es braucht, aber ich müsste mal ein paar Monate frei haben, um es fertig zu stellen ...“

#### **Durch die Ikonenkurse sind Sie in der Ökumene engagiert ...**

„Ja und ich kann nur sagen, dass ich mich an den unterschiedlichsten Orten, wo ich hinkomme,



immer zuhause fühle. Viele Gebete können wir gemeinsam sprechen. Jedes Jahr gebe ich beispielsweise Kurse in Lourdes und es ist für mich eine Freude zu sehen, wie viele Menschen dorthin zur Muttergottes kommen und sich ihr anvertrauen, selbst evangelische Christen.“

## DIE STADT IM FEUER

von Leonore Schumacher



### Autorin

Leonore Schumacher wurde in Russland, in St. Petersburg geboren. Sie studierte im Baltikum Musik und machte sich einen Namen als Konzertpianistin, besonders als Bach-Interpretin. Nachdem sie noch slawische Philologie studiert hatte, war sie Lektorin für Russisch an deutschen Universitäten. Gleichzeitig arbeitete sie auf dem Gebiet der ostkirchlichen Theologie und der russischen Geschichte.

### Das Buch

„Die Stadt im Feuer“ ist ein Buch über das geistliche Russland. Es besteht aus vielen einzelnen Kapiteln, die auch für sich stehen. Es beginnt mit der Annahme des christlichen Glaubens in Kiew, der „Taufe“ Russlands. Es wird über die Geschichte Russlands bis zu den Dissidenten des 20. Jahrhunderts berichtet.

Es werden Anekdoten erzählt, die etwas von der geistlichen Bedeutung des christlichen Russlands spürbar machen. Im Buch begegnen wir vielen Menschen: großen Heiligen, Mönchen, Patriarchen, historischen Persönlichkeiten, aber auch einfachen Menschen, die Gott

suchen. Es berichtet über die Bedeutung der Ikonen, über Klöster und Starzen, sowie über die Liturgie, die Apokalypse aus Sicht eines orthodoxen Priesters und vieles mehr.

Das Buch schöpft aus einer profunden Kenntnis der russischen Geschichte und Literatur sowie aus einem tiefen Verständnis des christlichen Glaubens. Es atmet den Geist der ostkirchlichen Mystik, der Erfahrung von Schuld und Vergebung.

Gleichzeitig erfährt man anhand der Geschichten und der Lebensgestalten viel über die Psychologie des Menschen, über seine Seele im Bezug zur Ewigkeit, die aber ganz in die Realität dieser Welt und die Menschenwirklichkeit eingebettet bleibt.

Man spürt in diesem Werk, wie groß die Bedeutung Russlands für die ganze orthodoxe und überhaupt christliche Welt ist, und dass es auch in der Geschichte des Christentums des dritten Jahrtausends eine wichtige Rolle spielen wird.

Dieses lesenswerte Buch kann man sehr günstig im fe-MedienVerlag bestellen.

# Leseprobe

## Die Stadt im Feuer



**I**m Jahre 988 – so lautet das offizielle Datum – nahm das russische Volk in Kiew im mächtigen Flussbett des Dnjepr die Taufe an. Der Einzug des jungen, heidnischen, vielleicht schon damals zu „archaischer Größe in Tugend und Laster“ neigenden Volkes in die morgenländische Kirche war eine pneumatische Erschütterung, wie sie sich stärker und nachhaltiger nicht denken lässt.

Russland bekam für die nächsten tausend Jahre sein Ideal: Die Theosis, die Transfiguration des Menschenbildes in das Bild Christi. Die Menschwerdung Gottes erfordert die Gott-Werdung des Menschen. Von da an bleibt dieses Ideal für den gläubigen Russen im Grunde das allein Erstrebenswerte, gleich ob es sich um einen Verbrecher, einen Gerechten, einen Sünder oder einen Heiligen handelt. Die Taufe öffnete die Tore zu einer anderen Dimension des Daseins. Und wenn das gelehrte und glanzvolle Byzanz, das mit Bulgarien am Dnjepr Pate stand, in jenem 10. Jahrhundert schon Spuren der Ermüdung, vielleicht gar der Erstarrung zu zeigen beginnt, so wird jetzt die an das junge Russland weitergegebene evangelische Perle, das leuchtende Kleinod der christlich-morgen-

ländischen Tradition, von der russischen Seele mit einer so glühenden, unverbrauchten Inbrunst aufgenommen, wie wir sie bei den anderen Völkern nicht beobachten.

Etwa ein Vierteljahrhundert nach der Christianisierung stehen in Kiew bereits vierhundert zum Teil prächtige Kirchen, in denen die erhaben-eintönige Musik der gelesenen Hören, der gesungenen Vesper und Matutin und anderer heiliger Offizien rund um die Uhr erklingt. Vor allem gilt die inbrünstige Teilnahme der Gläubigen dem großen Hauptgottesdienst, der Göttlichen Liturgie mit ihrer symbolträchtigen, abgründigen mystischen Handlung, die die Heilsgeschichte von der Verkündigung bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes umfasst. Die Schönheit und der Wahrheitsgehalt der Symbole, die sich im Laufe der erhabenen Eucharistiefeyer zu pneumatischen Realitäten wandeln, die vergeistigte Welt der Ikonen, die liturgischen Gesänge, der Reichtum der aus dem Erbe der Brüder Kyrill und Method in der slawischen Muttersprache übernommenen biblischen und liturgischen Texte – das alles hat dem Russen für ein Jahrtausend ein unverkennbares Siegel aufgeprägt.

# Abonnement

Preis: 37,50 Euro pro Jahr für 11 Hefte inkl. aller Nebenkosten  
Schweiz: 40,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Homepage bestellen oder senden Sie uns ein Email oder einen Brief.

Ich möchte  Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte **FEUER UND LICHT** als „Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

für 1 Jahr  bis auf weiteres **Die Rechnung bitte an mich (siehe Adressfeld oben)**

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11 Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt (ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.  
„Feuer und Licht“,  
Ostwall 5, 47589 Uedem  
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73  
eMail: [abo@feuerundlicht.org](mailto:abo@feuerundlicht.org)

# FEUER UND LICHT

## Gott begegnen - Menschen begegnen

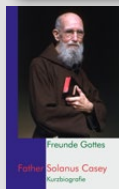
[www.feuerundlicht.org](http://www.feuerundlicht.org)

**Aus unserem Buchladen:  
Freunde Gottes, Kurzbiographien**



### Carla Ronci

Eine heilige und gleichzeitig sehr moderne junge Frau, die mit ihrer Vespa durch die Gegend braust. Ist das möglich? Natürlich! Carla Ronci ist der beste Beweis dafür! Broschüre 20 Seiten, 20x12,5cm



### Father Solanus Casey

Der selige Solanus Casey ist ein Heiliger der Freude. Ungewöhnlich, bunt, Ratgeber und Wundertäter – und ein Kind unserer Zeit. Broschüre, 18 Seiten, 20x12,5cm



### Carlo Acutis

Das Leben dieses außergewöhnlichen Jugendlichen, der von Computer und der Muttergottes begeistert war, spricht besonders zu jungen Menschen. Ideal für Firmvorbereitung, Jugendgruppen oder Schüler – aber auch für Erwachsene. Broschüre, 16 Seiten, 20x12,5cm

**Preis: jeweils 2,30€, ab 10 Stück 2€ pro Stück**

zu bestellen

in unserem Onlineshop: [www.feuerundlicht.org/shop](http://www.feuerundlicht.org/shop)  
per Tel: 0 28 25/53 58 73 oder Email: [abo@feuerundlicht.org](mailto:abo@feuerundlicht.org)

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung des geistlichen Lebens e.V., Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland  
Redaktion: Christa Pfenningberger MA  
[redaktion@feuerundlicht.org](mailto:redaktion@feuerundlicht.org)  
Layout: Werner Pfenningberger MA  
Druck: Albersdruck & Co. KG, Düsseldorf  
ISSN Nr.: 0 – 945 – 0246

Y  
ab

# Gemeinschaft der Seligpreisungen VERANSTALTUNGEN

## Deutschland

### HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

☎ 02825/535871

✉ info@seligpreisungen-uedem.de

www.seligpreisungen-baddriburg.de

### ■ Medjugorje-Treffen in Kevelaer

Im Forum Pax Christi 14:30-17:00

13.2.; 13.3.; 10.4.;

### HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a,

33014 Bad Driburg

☎ 05253 / 9724314

✉ info@seligpreisungen-baddriburg.de

www.seligpreisungen-uedem.de

### Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

☎ 06722/9460730

✉ geisenheim.resp@beatitudes.org

## Österreich

### MARIA, HEIL DER KRANKEN

3642 Maria Langegg 1a

☎ 02753/393

✉ info@seligpreisungen.at

www.seligpreisungen.at

### ■ Gebet um Heilung mit Maria, Heil der Kranken 6.3.

### ■ Schweigeexerzitien mit Fasten 14.3.-

21.3. Gott allein genügt. Mit Sr. Christine

Scherz und P. Christian Gimbel

### ■ Tobias und Sara

Ein Weg für Paare in Umbruchs- und Krisenzeiten. 2 Wochenenden: 5.3.-7.3.2021 und 25.3.-28.3.2021

### ■ Möchten Sie **stille Tage im Kloster**

verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

## Schweiz

### KLOSTER ST. ANNA

Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

☎ 041/7102622

✉ info@seligpreisungen.ch

www.seligpreisungen.ch

■ **Kurzexerzitien 5.3.-7.3.** „Wenn Gott ruft...“ Für junge Erwachsene, 16-35 J. Mit P. Andreas Meier cb

### ■ Come and see!

Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

## Medjugorje

### HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje,

☎ 00387/3665 1752

✉ medjstjoseph@gmail.com

www.medjugorje.seligpreisungen.org

### ■ Ostertreffen in Medjugorje

31.3. -5.4. Für junge Erwachsene, 16-35

Infos: Gemeinschaft der Seligpreisungen, Maria Langegg

Fast alle Veranstaltungen für Januar und Februar mussten wegen Corona leider abgesagt werden. Erkundigen Sie sich bitte bei den jeweiligen Häusern auf der Homepage oder per Telefon, ob und unter welchen Umständen ein Besuch von Gebetszeiten möglich ist und welche Veranstaltungen tatsächlich stattfinden.

„Liebe Kinder! Ich rufe euch in dieser Zeit zum Gebet, zum Fasten und zum Verzicht auf, damit ihr im Glauben stärker seid. Dies ist die Zeit des Erwachens und des Gebärens; so wie die Natur, die sich hingibt, denkt auch ihr, meine lieben Kinder, wie viel ihr empfangen habt. Seid frohe Träger des Friedens und der Liebe, damit es euch wohl ergehe auf Erden. Sehnt euch nach dem Himmel, im Himmel gibt es weder Traurigkeit noch Hass. Deshalb, meine lieben Kinder, entscheidet euch von neuem zur Umkehr und möge die Heiligkeit in eurem Leben die Herrschaft übernehmen. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid!“

Botschaft aus Medjugorje

25. Januar 2020

[www.seligpreisungen.org](http://www.seligpreisungen.org)

Sei gegrüßt, du Schale, darin das Gewissen geläutert;  
sei gegrüßt, du Kelch, daraus Jubel geschenkt.  
Sei gegrüßt, du mystische Rose, daraus uns Christus entströmt;  
sei gegrüßt, du der Inbrunst kostbarer Odem.  
Sei gegrüßt, du jungfräuliche Mutter!

